

Janusz Korczak

Wie man ein Kind lieben soll

Herausgegeben und mit einer aktuellen Einführung versehen
von Sabine Andresen

Mit der historischen Vorbemerkung von Elisabeth Heimpel
und Hans Roos und einer Einleitung von Igor Newerly

Aus dem Polnischen von Armin Droß

17., überarbeitete Auflage

VORSCHAU

Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt

Wie liebt man Kinder – eine kindheitstheoretische Einordnung Janusz Korczaks	VII
<i>Sabine Andresen</i>	
Vorbemerkung	XXVII
<i>Elisabeth Heimpel und Hans Roos</i>	
Einleitung	XXIX
<i>Igor Newerly</i>	
Das Kind in der Familie	1
Das Internat	117
Sommerkolonien	181
Das Waisenhaus	217
Zeittafel	280
Sachregister	283
Namenregister	285



Sabine Andresen

Wie liebt man Kinder – eine kindheitstheoretische Einordnung Janusz Korczaks

1. Wie man ein Kind lieben soll? Ein in die Irre führender Titel

Janusz Korczaks Gesamtwerk ist durch Intensität, Tiefe, Nachdenklichkeit und den lebenslangen Wunsch, den Rechten des Kindes zur Geltung zu verhelfen, geprägt. Für das damit verbundene literarische, wissenschaftliche, medizinische und pädagogische Engagement steht auch seine Schrift, die bei Vandenhoeck & Ruprecht unter dem Titel *Wie man ein Kind lieben soll* 1967 erstmals in deutscher Übersetzung erschienen ist. In der hier nun vorliegenden neuerlichen Auflage wird die von 1967 stammende zeithistorische Einleitung von Korczaks Weggefährten Igor Newerly durch eine an die jüngere Korczak-Forschung anschließende kindheitstheoretische Einordnung ergänzt. Die Tetralogie – *Das Kind in der Familie, Das Internat, Sommerkolonien* und *Das Waisenhaus* – befasst sich wegweisend mit der kindheitstheoretischen Frage, wie man in der Familie und in pädagogischen Institutionen dem Allgemeinen des Kindes als Mensch und dem Besonderen des Kindes als Kind gerecht werden kann. Dieses Buch bahnte den Weg für die daran anschließenden kindheitstheoretischen und pädagogischen Arbeiten Korczaks.

Doch der Titel der Übersetzung von 1967 führt etwas in die Irre: *Wie man ein Kind lieben soll* suggeriert, dass Korczak eine Art Rezept oder Regieanweisung erarbeitet und seinen Leserinnen und Lesern eine pädagogische Wahrheit vorgelegt haben könnte. Dabei sind sein gesamtes Nachdenken und Schreiben über Kinder, sein Beobachten und Messen von Kindern sowie seine Gespräche und Aktivitäten mit Kindern von der Haltung des schöpferischen Nichtwissens geprägt (Kirchner/Andresen/Schierbaum 2018). Korczak blieb skeptisch gegenüber Vorschriften und versuchte sich selbst für konkrete Situationen offenzuhalten. Bereits auf der ersten Seite des Buches findet sich die Haltung des produktiven Zweifelns: »Ich ahne viele Fragen, die auf eine Antwort warten, Zweifel, die eine Erklärung suchen. Und ich antworte: Ich weiß nicht.« (in diesem Band, S. 1)¹

Korczak positioniert sich durchaus eindeutig für die Wahrnehmung des Kindes als vollwertigen Menschen und nicht als defizitäres Wesen, er argumentiert für die

1 Im Folgenden werden die Zitate aus diesem Buch nur mit der Seitenzahl angegeben.

Anerkennung der Rechte des Kindes, und er kritisiert mit deutlichen Worten Diskriminierung und Machtmissbrauch durch Erwachsene gegenüber Kindern. Dies verleitet ihn jedoch nicht zu einer Sprache pädagogischer Rezepte. Er lässt sich auch in der vorliegenden, für sein Werk zentralen erziehungstheoretischen Abhandlung nicht dazu hinreißen, ein für jedes Kind, in jedem Milieu und für jede Beziehungsdynamik passendes Erziehungskonzept zu versprechen. So verstanden beschreibt er keineswegs, wie man ein Kind lieben *soll*, sondern eröffnet uns als Leserinnen und Lesern Perspektiven auf die Qualität von Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, auf die Gestaltung von Kindheit und auf eine Balancierung der unterschiedlichen Bedürfnisse von Kindern. Es finden sich sowohl Vorstellungen über die Autonomie von Kindern als auch über ihre Sehnsucht nach Fürsorge und Respekt.

In Band IV der *Sämtlichen Werke* Korczaks, bearbeitet und kommentiert von Friedhelm Beiner und Silvia Ungermann, ist die Tetralogie 1999 unter dem passenderen Titel *Wie liebt man ein Kind* veröffentlicht. Diese Übersetzung scheint der Intention Korczaks eher zu entsprechen und es liegt nahe, die vier Texte, die erstmals gemeinsam 1920 und 1929 in der zweiten und veränderten Auflage publiziert wurden, in diesem Duktus zu lesen.

Mit dieser an die neuere Forschung anschließenden Problematisierung des Titels wird im Folgenden die kindheitstheoretische Einordnung in vier Schritten vorgenommen: Im zweiten Abschnitt geht es um eine Kontextualisierung der Publikation von 1967 unter dem Konzept der Zeugenschaft. Daran anschließend bettet drittens eine knappe biografische Verortung von Korczak und seinem Werdegang das vorliegende Buch in den Lebensweg und das Lebenswerk in gebotener Kürze ein. Im Rahmen eines DFG-Forschungsprojektes² konnte der Beitrag Korczaks zur interdisziplinären Kindheitsforschung systematisch herausgearbeitet werden (Kirchner/Andresen/Schierbaum 2018). Dies wird sehr gestrafft im vierten Abschnitt vorgestellt. Der fünfte Abschnitt entfaltet bis heute aktuelle Schlüsselthemen der Tetralogie und soll so auch dazu verhelfen, Korczaks Gedankenwelt über das Kind zu verstehen. Schließlich geht es im letzten Kapitel um die Aktualität der Schrift.

2. Die Bedeutung der Zeugenschaft

1967 lag Korczaks Ermordung und die der ihm anvertrauten jüdischen Kinder sowie seiner engen Kolleginnen und Kollegen 25 Jahre zurück. Die Schuld der Deutschen an der grausamen Ermordung von sechs Millionen europäischer Jüdinnen und Juden wurde immer noch weitgehend verdrängt, verleugnet und blieb im Eifer des Aufbaus der Bundesrepublik und der DDR tabuisiert. Viele nationalsozialistische

² DFG AN 296/6-1, Leitung Sabine Andresen und Michael Kirchner, Laufzeit 5/2012-4/2014.

bestialische Macht verbannt hatte, zu erhalten; Hurbinek, der Namenlose, dessen winziges Ärmchen doch mit der Tätowierung von Auschwitz gekennzeichnet war – Hurbinek starb in den ersten Tagen des März 1945, frei, aber unerlöst. Nichts bleibt von ihm: Er legt Zeugnis ab durch diese meine Worte.« (Levi 2010, S. 21)⁵

Das Anliegen, für Korczak, seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter und für die Kinder, Zeugnis abzulegen, wird auch in dem von Friedhelm Beiner und Silvia Ungermann ebenfalls 1999 als Ergänzungsband der *Sämtlichen Werke* (Gütersloher Verlagshaus) herausgegebenen Band *Janusz Korczak in der Erinnerung von Zeitzeugen. Mitarbeiter, Kinder und Freunde berichten* (Beiner/Ungermann 1999a) deutlich. Auch in diesen teilweise sehr persönlichen Erinnerungen werden Korczaks Erziehung, seine Persönlichkeit, der Alltag mit ihm und ganz individuelle Erlebnisse in den beiden Heimen so eindrücklich beschrieben wie bei Newerly. Vor allem anhand dieser Zeugnisse wird aber zudem das Wirken und die Haltung von Stefania Wilczynska sichtbar. Sie war vermutlich kaum weniger wichtig für den gesamten Arbeitsprozess und das Lebenswerk von Korczak. Es würde sich zweifellos lohnen, ihren Beitrag noch einmal vertieft auch in einer deutschsprachigen Diskussion herauszustellen.⁶

Wie Newerly erinnern sich einzelne Zeuginnen und Zeugen an die Deportation, den letzten Weg in die Waggons vor dem Abtransport nach Treblinka. Zusammen mit den Stimmen dieser Zeitzeuginnen und -zeugen geht die Einleitung von Igor Newerly in eine »chorische Zeugenschaft« ein.⁷ Newerlys Text hat somit über die thematische Einordnung des Werkes hinaus die Bedeutung des Zeugnisses. Dieses kann durch eine neue Einführung nicht ersetzt werden. Es steht für sich selbst.

3. Biografie und Kontext

Janusz Korczak Geburtsname war Henryk Goldszmit. Als Sohn assimilierter jüdischer Eltern kommt er am 22. Juli 1878 oder 1879 in Warschau, dem damaligen Kongresspolen, in einer vom Geist der Aufklärung geprägten, jüdischen Familie

- 5 Giorgio Agamben (2013) beschreibt in *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*, dass ein Gesamtbild der Vernichtung der Juden durch die Forschung vorliegen würde. »Ganz anders verhält es sich dagegen mit der ethischen und politischen Bedeutung der Vernichtung oder selbst mit dem menschlichen Begreifen des Geschehens – letztlich also seiner Aktualität.« (ebd., S. 7) Davon ausgehend fragt er nach der Zeugenschaft im Sinne dessen, »dem Ungesagten zuzuhören« (ebd., S. 9).
- 6 Stefania Wilczyńska wurde 1886 geboren und war eine der ersten studierten Pädagoginnen ihrer Zeit. Sie studierte in Warschau und Liège (Belgien). Es ist davon auszugehen, dass sie nicht nur an der praktischen Arbeit mit den Kindern beteiligt war. Sie teilte vermutlich auch viele konzeptionelle Überlegungen Korczaks.
- 7 Die Friedenspreisträgerin des deutschen Buchhandels von 2013, Swetlana Alexijewitsch, verfolgt diese chorische Zeugenschaft in ihrer literarischen Arbeit etwa in dem Buch *Die letzten Zeugen*.

Elisabeth Heimpel und Hans Roos

Vorbemerkung

Im Nachlass von Herman Nohl, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Göttingen, fand sich ein Brief von Dr. Elisabeth Blochmann aus dem Jahre 1928. Eine junge Psychologin bat um Rat. Sie sei in Warschau gewesen »bei einem Dr. Corczak«, der dort seit zwölf Jahren ein Waisenhaus leite, »einen ganz konsequent durchgeführten Kinderstaat, der sich hervorragend bewähren soll«. Er habe darüber ein Buch geschrieben, »das in Polen großes Aufsehen mache«; sie wolle es übersetzen, wenn sie dafür einen Verlag und finanzielle Unterstützung fände.

Der Plan gelang nicht. Vierzehn Jahre später ging das Heim mit seinen Kindern und seinem Leiter in der grauenvollen Herrschaft des Nationalsozialismus unter.

Heute jedoch, fast vierzig Jahre nach jenem Brief, dürfen wir den deutschen Lesern jenes Buch vorlegen als den ersten Band pädagogischer Schriften des polnischen Kinderarztes und Erziehers Janusz Korczak. Igor Newerly, der Herausgeber der polnischen *Ausgewählten Werke* (vier Bände, Warschau, 1957–1958), schrieb das Vorwort für diese erste deutsche Ausgabe; er stellte auch die »Zeittafel« zusammen. Kleinere Schriften und das Tagebuch Korczaks sowie ein ausführliches Nachwort der Herausgeber sollen in einem zweiten Bande folgen.

Die im Wesentlichen 1914–1916 verfasste Studie *Wie man ein Kind lieben soll*, Korczaks Hauptwerk, ruht auf der Erfahrung, die er als Arzt, als Erzieher und als Leiter des Warschauer Heimes für jüdische Waisenkinder während der ersten Jahre nach der Übernahme des Heimes gemacht und verarbeitet hatte. Sie gehört zu den wenigen klassischen sozialpädagogischen Schriften, die mit dem *Stanzer Brief* Pestalozzis beginnen und bis zu Makarenkos *Pädagogischem Poem* reichen.

Die Arbeiten Korczaks sind in der europäischen erziehungswissenschaftlichen Literatur nahezu unbekannt geblieben. Das hängt zusammen mit den politischen Ereignissen in Polen und Europa seit dem Beginn der dreißiger Jahre, deren dunkelsten Schatten die nationalsozialistische Herrschaft warf – ein weiterer Grund, der uns diese Ausgabe angelegen sein lässt.

Die mühevollen Übersetzung aus dem Polnischen verdanken wir Armin Droß. Ferner haben wir dem Korczak-Komitee in Warschau und Herrn Igor Newerly für

ihre Unterstützung besonders zu danken. Unser Dank gehört auch Frau Ruth Roos für ihre wertvolle Hilfe bei der Überarbeitung der schwierigen Übersetzung.

Die polnische Ausgabe der *Ausgewählten Werke*, der unsere Übersetzung folgt, gibt den Text von *Wie man ein Kind lieben soll* nach der zweiten Auflage vom Jahre 1929 wieder, der letzten Ausgabe, die zu Lebzeiten Korczaks erschien (siehe den dritten Band der polnischen Ausgabe, S. 73–329, 425).

Die in der deutschen ebenso wie in der polnischen Ausgabe kursiv gedruckten Abschnitte, deren Entstehungszeit für die Herausgeber nicht mit völliger Genauigkeit feststellbar war, bezeichnen spätere Ergänzungen des ursprünglichen Textes. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind diese von Korczak erst für die zweite Auflage von 1929 eingefügt worden.

In die Anmerkungen der Herausgeber sind einige der (meist lateinische Ausdrücke oder Namen erläuternden) Anmerkungen der polnischen Ausgabe aufgenommen worden.

VORSCHAU

Das Kind in der Familie

Geboren werden ist nicht auferstehen;
das Grab gibt uns wieder, aber es blickt uns nicht an wie die Mutter.
Anhelli¹

1. Wie, wann, wie viel – warum?

Ich ahne viele Fragen, die auf eine Antwort warten, Zweifel, die eine Erklärung suchen.

Und ich antworte: Ich weiß nicht.

Jedesmal, wenn du ein Buch fortgelegt hast und beginnst, den Faden eigener Gedanken zu spinnen, hat das Buch seinen beabsichtigten Zweck erreicht. Wenn du beim schnellen Blättern nach Vorschriften und Rezepten suchen solltest, wenn du unwillig darüber bist, dass es nur wenige sind, so wisse, wenn du Ratschläge und Hinweise findest: Dies ist nicht mit dem Willen des Autors geschehen, sondern gegen diesen.

Ich weiß nicht und kann nicht wissen, wie mir unbekannte Eltern unter unbekanntem Bedingungen ein mir unbekanntes Kind erziehen können. Ich sage ausdrücklich nicht »erziehen wollen« und nicht »erziehen sollten«.

Dies »Ich-weiß-Nicht« ist in der Wissenschaft der Ur-Nebel, aus dem neue Gedanken auftauchen. Für einen Verstand, der nicht an wissenschaftliches Denken gewöhnt ist, bedeutet ein »Ich-weiß-Nicht« eine quälende Leere.

Ich will lehren, das wunderbare, von Leben und faszinierenden Überraschungen erfüllte schöpferische »Ich-weiß-Nicht« der modernen Wissenschaft in Bezug auf das Kind zu verstehen und zu lieben.

Es geht mir darum, dass man begreift: Kein Buch und kein Arzt können das eigene wache Denken, die eigene sorgfältige Betrachtung ersetzen.

Oft begegnet man der Meinung, dass die Mutterschaft eine Frau adelt, dass sie erst als Mutter geistig reift. Ja, die Mutterschaft lässt mit flammenden Buchstaben Fragen erscheinen, die alle Bereiche des äußeren und des geistigen Lebens umfassen; indessen kann man diese auch unbeachtet lassen, ihre Beantwortung feige in eine ferne Zukunft verschieben oder sich darüber entrüsten, dass man ihre Lösung nicht käuflich erwerben kann.

1 Dichtung in rhythmisierter Prosa des polnischen Romantikers Juliusz Słowacki. Der Titelheld Anhelli durchwandert, in einer Anspielung an Dantes *Göttliche Komödie*, die sibirische Hölle.

lium und Eisen. Du hast acht Pfund Wasser und zwei Pfund Asche zur Welt gebracht. Und jeder Tropfen dieses *deines* Kindes war einmal Dunst einer Wolke, ein Schneekristall, Nebel, Tau, ein Bach und das Abwasser eines städtischen Kanals. Jedes Atom Kohlenstoff oder Stickstoff war einmal Bestandteil von Millionen verschiedener Verbindungen. Du hast nur das alles zusammengefügt, was schon vorhanden war.

Die Erde, schwebend im unendlichen Raum. Ihr naher Gefährte, die Sonne, fünfzig Millionen Meilen entfernt. Der Durchmesser unserer kleinen Erde, das sind nur dreitausend Meilen feurigglühender Masse mit einer dünnen, in einer Mächtigkeit von zehn Meilen erstarrten Schale. Auf dieser dünnen, mit Feuer erfüllten Schale, inmitten von Ozeanen, eine Handvoll festes Land.

Auf dem Land, zwischen Bäumen und Sträuchern, Insekten, Vögeln, Tieren, wimmelt es von Menschen.

Und unter den Millionen von Menschen hast du noch ein – ja was denn? – Hälmchen, ein Stäubchen zur Welt gebracht, ein Nichts.

Es ist so hinfällig, dass eine Bakterie, die erst in tausendfacher Vergrößerung einen Punkt im Blickfeld darstellt, es töten kann ...

Aber dieses »Nichts« ist ein leibhafter Bruder der Woge im Meer, des Sturmwindes, des Blitzes, der Sonne und der Milchstraße. Dieses Stäubchen ist ein Bruder der Getreideähre, des Grases, der Eiche, der Palme, des Gelbschnabels im Vogelnest, des Löwenjungen, des Füllen und des kleinen Hundes. In ihm ist etwas, das empfindet, untersucht, duldet, begehrt, sich freut, liebt, vertraut, hasst, glaubt, zweifelt, an sich zieht und abstößt. Dieses Stäubchen umfasst mit seinen Gedanken alles: Sterne und Ozeane, Berge und Abgründe. Und was ist der Inhalt der Seele anders als das All, nur ohne Dimensionen.

Das ist nun der Widerspruch im menschlichen, aus vergänglichem Staub entstandenen Wesen, in dem Gott Wohnung genommen hat.

4. Du sagst: »Mein Kind.«

Nein, es ist ein gemeinsames Kind, ein Kind von Vater und Mutter, von Ahnen und Urahn.

Irgendein fernes »Ich«, das in einer Reihe von Vorfahren schlief, die Stimme aus einem morschen, längst vergessenen Sarg spricht plötzlich aus deinem Kind. Vor dreihundert Jahren, im Krieg oder im Frieden, hat irgendein Mensch Gewalt gewonnen über einen anderen, im Kaleidoskop sich kreuzender Rassen, Nationen, Klassen – im Einverständnis oder mit Gewalt, im Augenblick des Entsetzens oder der Liebestrunkenheit hat er betrogen oder verführt, niemand weiß, wer und wann, aber Gott hat es im Buche der Vorherbestimmung verzeichnet, und die Anthropologen möchten es enträtseln aus Schädelform und Farbe der Haare. Manchmal

§ 74: ...

§ 75: ...

§ 76: ...

§ 77: ...

§ 78: ...

§ 79: ...

Das Gericht verzeiht bedingt.

§ 80: Das Gericht verzeiht A, denn es ist der Meinung, dass nur Güte ihn bessern kann.

§ 81: Das Gericht versucht es mit einem Freispruch.

§ 82: Das Gericht verzeiht und gibt die Hoffnung nicht auf, dass A sich bessern wird.

§ 83: ...

§ 84: ...

§ 85: ...

§ 86: ...

§ 87: ...

§ 88: ...

§ 89: ...

Außergewöhnliche Freisprüche

§ 90: Das Gericht verzeiht, nachdem es erwogen hat, dass A so sehr von seinen Wünschen bestimmt war, dass es ihm an Kraft fehlte, um sich zu bezwingen.

§ 91: Das Gericht verzeiht, denn A ist erst seit kurzer Zeit bei uns und kann eine Ordnung ohne Strafanwendung noch nicht begreifen.

§ 92: Das Gericht verzeiht, weil A uns bald verlassen wird und das Gericht es vermeiden will, dass er im Zorn von uns geht.

§ 93: Das Gericht verzeiht dem A, weil es der Auffassung ist, dass ihn übertriebenes Wohlwollen und übermäßige Nachsicht seitens aller anderen verdorben haben; das Gericht weist A nachdrücklich darauf hin, dass vor dem Gesetz alle gleich sind.

§ 94: Das Gericht berücksichtigt die inständige Bitte des Freundes (des Bruders, der Schwester) und verzeiht A.

§ 95: Das Gericht verzeiht A; denn es war unter den Richtern eine Stimme, die dies nachdrücklich verlangte.

§ 96: Das Gericht verzeiht A, denn A will etwas, das zu seiner Rechtfertigung dienen könnte, nicht sagen.

§ 97: ...

§ 98: ...

§ 99: ...

Auf der dritten Karte wieder einige Tage später stand folgende Aufforderung:

»Wer gestern im Schlafsaal laut war, soll sich bitte beim Gericht melden.«

Diesmal meldeten sich fünfzehn Kinder.

Auf diese Weise kamen vierunddreißig Fälle zusammen, die das Gericht bei seiner ersten Sitzung behandelte.

Das Gericht verzieh allen.

In der einleitenden Erklärung zur Einrichtung des Kameradschaftsgerichts heißt es:

»Wenn jemand etwas Böses tut, so ist es am besten, wenn man ihm verzeiht.«

Und das Gericht verzieh.

Nur neunzehnmal erklärte das Gericht: »Schuldig.« Nur zehnmal sagte das Gericht: »§ 100.«

Nur sechsmal: »§ 200.«

Nur zweimal: »§ 300.«

Nur einmal: »§ 400.«

Wir wissen, da gibt es einige, denen es missfällt, dass das Gericht zu vieles verzieht.

In unserem Kodex gibt es den Paragraphen 1.

Der erste Paragraph besagt: »Die Klage wurde zurückgezogen.«

Das bedeutet, dass derjenige, der Anzeige gemacht hat, von sich aus verzieht.

Von allen Paragraphen kommt dieser am häufigsten vor.

Es gab einhundertzwanzig Fälle, wo der eine einen anderen angezeigt hatte. Auch hier hat in zweiundsechzig Fällen der Anzeigende später selbst verziehen.

Es gibt einige, die da sagen:

»Was ist denn das für eine Strafe – Paragraph 100 oder 200?«

Für die einen ist es wirklich eine Strafe, für die anderen nicht.

Wenn man einem böse ist, dann ist das auch keine Strafe:

»Was soll das? Sie haben mich ausgeschimpft und sind böse auf mich, aber was geht mich das an?«

Es gibt einige, die so sprechen.

Oft ist es auch so, dass einer, wenn er hinausgeworfen, in der Klasse eingeschlossen, ja sogar geschlagen wird, gleichfalls sagt:

»Was ist schon dabei? Ich habe hinter der Tür gestanden – war eine Stunde eingesperrt – es hat mir gar nicht wehgetan.«

»Wer da behauptet, § 100 sei keine Strafe, der soll einmal ganz ehrlich sagen, ob er ein Gerichtsverfahren haben und § 100 oder 200 bekommen will oder nicht?«

Wenn § 100 auch keinen großen Verdruss bereitet, wir wollen ja gerade, dass sich alle gut benehmen, in dem Bestreben, auch geringe Strafen, kleine Unannehmlichkeiten zu vermeiden.«

Uns geht es sogar darum, dass sich alle ohne Furcht, ohne Ärger, ohne Gericht einwandfrei benehmen. Vielleicht wird es einmal in Zukunft so sein.

Gerichtszeitung Nr. 9

»Ich habe keine Angst«

Das Gericht kann nichts tun. Vor dem Gericht hat keiner Angst – solche Meinungen hört man oft.

Also wollen die einen keine Meldung an das Gericht machen, und vertuschen, was eigentlich vor das Gericht gehörte. Die anderen gewähren von vornherein den § 1, weil das Gericht ja doch keinem etwas antut. Die Dritten schließlich sagen: »Melde mich nur, ich habe ja doch keine Angst.«

Und so kommen immer mehr Fälle dem Gericht gar nicht erst zur Kenntnis. Bis schließlich H., als Diensthabender abgesetzt, es weder selbst für notwendig hielt, diesen Fall dem Gericht zu melden, noch einer von denen, die davon wussten. Nicht nur H., sondern auch die älteren Mädchen und später auch die Jungen stellten ihre Meldungen gegen sich selbst ganz ein. Umso interessanter ist es, dass es dennoch einige gab, die bis zum letzten Augenblick Meldung gegen sich selbst erstatteten. Das beweist, dass es überall Menschen gibt, die nicht tun, was »alle« machen, sondern sich nach ihrem Gewissen richten und von ihrem Verstand leiten lassen.

Das Gericht kann nichts tun.

Immer ist es leichter zu sagen, etwas taugt nichts, als nachzudenken. Zum Schwatzen finden sich immer Zungen genug, nur zum Denken sind Köpfe schwer zu finden.

Da hat einer gesagt: »Das Gericht kann nichts tun«, und alle anderen stimmen wie die Hammel im Chore ein: »Es kann nichts tun.«

Aber am lautesten schrien diejenigen, für die das Gericht unbequem, beschwerlich und bedrohlich war. Denn das Gericht gewährte das Recht, Klage zu erheben und ihre Berechtigung zu überprüfen.

»Er wird den § 4 oder auch 54 bekommen.« Für den einen genügt sowohl § 1 als auch § 4 und § 54, bei einem anderen bleibt auch § 800 wirkungslos.

Aufgabe des Gerichts ist es, Ordnung unter Menschen einziehen zu lassen, aber es kann weder Wunder bewirken noch liegt das in seiner Absicht.

Es wäre ein Wunder, wenn ein Faulpelz, nachdem er nach § 100 bestraft worden ist, plötzlich arbeitsam werden würde, oder ein Hitzkopf von lautem und zänkischem Wesen ruhig wird und gut zu leiden ist. Ebenso ist es in der Schule: Keiner verwandelt sich von einer Minute zur andern vom Ignoranten zum Musterschüler, nachdem er empfindlich bestraft worden ist oder eine Zwei bekommen hat.

Aber das Gericht ermöglicht es jedem, zu sagen:

»Ab morgen werde ich mich in Acht nehmen. Ich nehme mir vor, so etwas nicht mehr zu machen. Ich will mich vorsehen.«